

Gerd Sulzenbacher Stadeltext

(...) *Stolz und vorkämpferisch steht die deutsche Partei da, behäbig vor Antifaschismus, und hat doch mit den gleichen Waffen gekämpft, mit den gleichen Manieren, stolz stehen sie da wie Studenten mit Schmissen im Gesicht und reiten gegen die Steinerhaufen, und derweil fährt unsereins mit der Littorina in die Nebentäler oder mit der Corriera, wie's eben trifft: an einem Stadel verblaßt die Spur von Besen und Beil: Obbedire!*

Norbert C. Kasers Glosse *Spuren von Besen und Beil* (1978) ist wendig.¹ Vor allem die letzten Sätze vollziehen eine Wendung, die nicht auf Zu- oder Abwendung hinausläuft, sondern in einer resoluten Konfrontation bestehen bleibt und darin einen Übergang markiert. Die Spannungen, die den Text durchziehen, laufen an einem *Stadel* zusammen, wo sie zu verschwinden scheinen und eine Spur verblasst. Hier wird versucht, die dichte Stelle ein wenig aufzulösen, weniger aus Freude an der literarischen Grab- und Gartenpflege, als im Hinblick auf gegenwärtige Faschismen und fortschreitende Faschisierungen, und um diese besser zu verstehen. Das heißt auch, dass die Blässe jener Spur nur scheinbar ist.

Zum Text

Die politische Situation in Südtirol Ende der 1970er-Jahre ist, zusammengefasst, eingeklemmt. Repressive Regierungspolitik und faschistische Methoden hier, Verfechter und Bewahrer braunen Deutschtums da. Kasers Gegenposition verlief nicht zwischen den Fronten, sondern quer dazu. Als Zeitdokument indiziert der Text das politische Klima und die Gesinnungslagen im Land unmittelbar vor den ab 1978 neuerlich verübten Sprengstoffanschlägen.²

Spuren von Besen und Beil lässt sich grob auf drei Punkte zusammenfassen: Eine Kritik, die sich allein gegen die Monumente faschistischer Ideologie richtet, verfehlt ihr Ziel (1). Insbesondere wenn dadurch die zahllosen ideologischen Verzweigungen und Verwurzelungen im Alltag

unbeachtet bleiben und nachleben (2). Die Fokussierung auf die monumentalen Auswüchse erlaubt den selbsternannten Verteidigern einer gerechten Sache als Agenten in eigener Sache zu handeln (3). – Hinter Kasers Agitation mag die Verzweiflung stecken, dass die den Verhältnissen zugrunde liegenden Machtstrukturen in allen Punkten und von allen Akteuren unangetastet bleiben, sich also fortsetzen, d.h. fortgesetzt werden können.

Die repressive Politik der italienischen Regierung und das Fortleben faschistischer Methoden nach dem Zweiten Weltkrieg in Südtirol ließen sich besonders an Denkmälern und offiziellen Feiern festmachen. Für die deutschsprachige Volkspartei (SVP) eignete sich besonders das 1928 errichtete Siegesdenkmal in Bozen (it. Monumento alla Vittoria) parteipolitisch als gemeinsamer, symbolischer Angriffspunkt, um „die Südtiroler auf einer politische Linie zu einigen, den Zusammenhalt in der Volksgruppe zu stärken und auf die Probleme Südtirols im In- und Ausland aufmerksam zu machen.“³ Das Siegesdenkmal war aber nicht nur Ausdruck und Erinnerung für die erlittene Unterdrückung der deutschen Sprach- bzw. Volksgruppe. Es diente zugleich der „Verdrängung und Exkulpation von den eigenen Verstrickungen in die NS-Vergangenheit, indem man auf öffentlich sichtbare Symbole und Relikte der Verfehlungen der anderen Seite hinweisen konnte. So ermöglichte der ‚Faschistentempel‘ in Bozen für viele Südtiroler einen billigen Antifaschismus.“⁴

Unter den von Kaser angeführten alltäglichen Beispielen der Spuren von Besen und Beil, zwischen Straßennamen und Gebrauchsgrafik, sticht die *Littorina* wohl deshalb hervor, weil die Spur des Faschismus hier so offensichtlich – offen unter aller Augen – verläuft und die längste Zeit unangetastet blieb. Bei der *Littorina* handelte es sich um leichte Triebwagen der Ferrovie dello Stato in Italien und den damaligen Kolonien. Die Bezeichnung leitet sich von der Stadt Littoria (seit 1946 Latina) ab. 1932 kurz vor der Einweihung Littorias besuchten Benito Mussolini und

3 Thomas Pardatscher: *Das Siegesdenkmal in Bozen. Entstehung – Symbolik – Rezeption*, Bozen 2002, 131.

4 Harald Dunajtschik: *Erinnerungskulturen in Bozen*, Diss., Innsbruck 2017, 153f; online verfügbar: <https://ulb-dok.uibk.ac.at/ulbtirolhs/download/pdf/2271018> – Dunajtschik fasst die von Thomas Pardatscher herausgearbeitete Doppelfunktion des Siegesdenkmals für die deutsche Sprachgruppe wie folgt zusammen: „Das Denkmal diente zum einen politisch nach außen als Kampfinstrument und gleichzeitig nach innen als Mittel zur Forcierung geschlossener Gefolgschaft, zum anderen psychologisch zur Verdrängung eigener Schuld.“ Ebd. Zur Rezeptionsgeschichte des Siegesdenkmals im Kontext lokaler Erinnerungskulturen siehe insb.: Adina Guarnieri: „Zur Rezeptionsgeschichte des Bozner Siegesdenkmal nach 1945“, in: *Geschichte und Region/Storia e regione*, 2017, Heft 2, 135–154; online verfügbar: https://storiaeregione.eu/attachment/get/up_703_15892118940917.pdf – „So gibt das Siegesdenkmal bei genauerer Betrachtung Aufschluss über die konfliktgeladenen Nachkriegsjahre, als viele italienischsprachige Bozner ihr monumento wie eine Art steinerne Aufenthaltsgenehmigung innerhalb einer Gesellschaft empfanden, die auf politischer, wirtschaftlicher und sozialer Ebene fortan von einer starken deutschen Mehrheit verwaltet wurde. In einem derartigen Klima des gegenseitigen Misstrauens kam es zur Herausbildung diametral gegenüberliegender Memorialkulturen (...)“ Ebd. 151.

1 „Spuren von Besen und Beil“, in: Norbert C. Kaser, 1947–1978. *Eingeklemmt*, Hg. Hans Haider, Edition Galerie Bloch, Innsbruck 1979, 178. Erstm.: „Immer noch Spuren von Besen und Beil“, in: *Alto Adige*, 26. März 1978, 12.

2 Verantwortlich zeichnete diesmal die Terrororganisation Tiroler Schutzbund. Sie bekannte sich zu Sprengsätzen u.a. am Ossarium Burgais (31. März 1978) und am Siegesdenkmal in Bozen (30. September 1978), zur zweiten Sprengung des Alpinidenkmals zum Abessinienkrieg in Bruneck (vulgo Kapuzinerwastl) (11. September 1979), zur Sprengung des Grabs Ettore Tolomeis in Montan (9. März 1979), sowie zu Anschlägen auf eine Pfarrkirche in Frangart, auf Sozialbauten im Sarntal, Strommasten im Vinschgau und auf Elektrizitätswerke bei Schluderns. Zur selben Zeit gab es Anschläge von italienisch-nationalistischen Organisation wie der Associazione Protezione Italiani (API) oder dem Movimento Italiani Alto Adige (MIA). Ziele waren u.a. die Wohnung des Landeshauptmanns Silvius Magnago (23. Juli 1978), das Meraner Andreas Hofer Denkmal (26. Oktober 1979), die Seilbahnen des Kronplatz bei Bruneck (5. Dezember 1979), ein Gedenkstein von BAS-Mitgliedern in St. Pauls (14. Februar 1981). Vgl. Hans Karl Peterlini: *Südtiroler Bombenjahre*, Raetia, Bozen 2005, 319–322.

eine Delegation im Prototyp eines solchen Fahrzeuges die faschistische Planstadt. In einem Zeitungsbericht über das Ereignis wurde das Fahrzeug nach der Stadt getauft und durch die Firmeninhaber der FIAT schließlich offiziell.⁵ Ihren Namen behielten die Triebwagen bei, auch nachdem das zum Staatssymbol erhobene Liktorenbündel (it. fascio littorio) nicht länger den Kühlergrill zierte.

Obwohl die faschistischen Denkmäler Kasers Agitation ausreichend Anlass und Angriffsfläche geben, werden sie lediglich davon gestreift. Beschreibung und Kritik fallen kurz aus. Vielleicht waren sie ihm nicht die Rede wert. Mit dem nadelspitzigen Wörtchen *Steinerhaufen* wird allerdings nicht nur der künstlerische Wert der Bauten in Mitleidenschaft gezogen, sondern auch ihre Statik, womit die Architektur metaphorisch in sich zusammenfällt. Ein Zukunftsbild, das Lebenszeiten überspringt, zugleich aber wesentliche Eigenschaften und Ausdrucksformen faschistischer Ästhetik vorschnell unter sich begräbt.

Etwa die zentrale Bedeutung der hohlen Mitte der *hohlen Riesentempel*, um die der faschistische Totenkult angelegt ist. Sie bietet Platz für Überhöhung sowie für Unterwerfungslust, eine für den Autoritarismus strukturgebende Doppelhelix. Aus einer Betrachtung des Bozner Siegesdenkmals kann bemerkenswerterweise hervorgehen, dass das Innere des Kastens zwar hohl, aber nicht leer ist. Denn um nicht leer zu sein, wurde er durch katholischen Auferstehungs-Kitsch und Märtyrerkult ausstaffiert. Ein Mangel offenbart sich zuweilen erst dort, wo er durch Kunst und Marmor ausgekleidet wird. Doch auf diesen Mangel läuft die Konfrontation mit dem Stadel nicht hinaus. Der steile Hakensprung vom Talferufer in die Nebentäler, von den Steinerhaufen zum Stadel, öffnet eine andere, abgründige Weite.

Zum Stadel

Der Satz *an einem Stadel verblaßt die Spur von Besen und Beil*, in einem lockeren Gehege zwischen zwei Doppelpunkten, ist ein eigenes Gedränge. Während man einen Überblick zu gewinnen sucht, bückt etwas nochmal aus, rehflink. Erwartungsgemäß wird die Argumentation in der Zielgeraden zusammengefasst: Stadel, Besen, Beil. Das erweckt den Anschein von Synthese oder Aufgeräumtheit. Der metaphorische Überschuss macht dem Erwarteten aber einen Strich durch die Rechnung. Vor dem Hintergrund des Stadels wirken Besen und Beil auf einmal hölzern. Vom vereinigenden Symbol in seine Teile auseinanderdividiert finden sie sich gleichsam zu Werkzeugen zurückverwandelt. Formal aphoristisch, d.h. kurz und vielsagend, bleibt das Lesen äußerlich, auswändig. Als müsste man sich immer vor und immer nur entlang einer scheinbaren Grenze des Verstehens bewegen, den Satz hin- und herwälzend wie Schlaflose ihren Körper. Schlaflos entlang der Stadelwand. Schlaflos. Schlaflos entlang der Stadelwand. Der Stadel ist die Ansicht einer Ausgesetztheit (ohne Ferne) und einer Bodenhaftung (ohne Nähe). Eine

Ansicht, die uns, *unsereins*, gerade uns, aus der Ferne bekannt, in eine solche Nähe herangerückt, befremden mag oder heute umso mehr sogar befremden muss. Aber was heißt verblasst?

Zum Verblasen

Der Farbkontrast zwischen der marmornen Leichenblässe etwa des Siegesdenkmals und dem sonnengebräunten Holz eines Stadels provoziert ein Match zweier ungleicher Gebäudetypen und Baukulturen.⁶ Den Anspruch auf Ewigkeit macht der ausdauernde Stein durch seine Leblosigkeit geltend. Das lebendigere Holz hingegen – relativ lebendiger, weil es eher verwittert und zerfällt – bleibt auf seine Erneuerung durch uns angewiesen. Die Spur verblasst aber nicht durch oder vor, wie etwas durch Sonneneinwirkung oder wie jemand vor Neid erblasst: sie verblasst *an*. Die Spannung steckt in dieser Präposition, die semantisch zwei Funktionen steuert; lokal, einen Ort bestimmend, und vergleichend, den Stadel als einen Maßstab oder eine Qualität setzend.

Das Schlusswort *Obbedire!* nimmt sich fast performativ blass und blutleer aus. Eine vielleicht nur aufgemalte Totenblässe, der nicht zu trauen ist. Es ist ausgestellt und allein ohne seine zwei Kumpanen, Herrgott-Credere und Haudrauf-Combattere; das Rufezeichen als Krücke, die fehlende Stimmkraft stützend. Aber an wen richtet sich dieser aufs Beifuß herbeizitierte, gefügig gemachte Imperativ? An welche Ohren? – Es lässt sich nicht sagen, ob der Befehl ausgeführt, verweigert oder verinnerlicht worden ist. Die Blässe und Nutzlosigkeit des Befehlswortes an letzter Stelle erlauben es aber, eine Unterscheidung zu machen, die vielleicht deshalb weitreichend ist, da sie weit zurückreicht. Im Unterschied zu einem faschistischen Monument braucht ein Stadel nicht Gehorsam zu befehlen, dieser wird unausgesprochen vorausgesetzt. Als ob an einem Stadel jedes Wort zu viel, d.h. vergebens wäre, geschweige denn Widerworte, kein Sterbenswörtchen.

Das unvermittelt plötzliche Erscheinen des Stadels im Text (eine Glosse über die Spuren des Faschismus in Südtirol am Ende der 1970er-Jahre) wird nachvollziehbarer, wenn man sich vor Augen führt, dass er die ganze Zeit über da war. Der Stadel ragt aus der Vorzeit. Die anonyme, über Jahrhunderte nahezu gleichbleibende Architektur von Nutz- oder Arbeitsgebäuden bezeugt eine Herrschaft (und damit eine Knechtschaft), die nicht befehlen muss, weil sie längst den Charakter einer höheren oder inneren Gesetzmäßigkeit angenommen hat, durch die Arbeit am Boden diesem zugleich verpflichtet und ausgeliefert. Mühselige Existenzweisen, später romantisiert.

Coda

⁶ Zu Überschneidungen zwischen antikem Tempel und alpinem Bauernhof in der deutschen Architekturgeschichte vgl. Werner Hofmann: „Hütte und Palast. Schinkels Kunst- und Gesellschaftsideal“, in: Ders.: *Anhaltspunkte*, Fischer, Frankfurt am Main 1989, 168–176.

⁵ <http://camera.archivioluca.com/camera-storico/scheda/video/i-presidenti/00025/IL3000092950/1/Fiat-terra-mare-cielo.html>

„Aber warum soll es eigentlich den Reaktionären, bis hin zu den Faschisten, oder den Fremdenverkehrsmanagern und gewissen Partei-, Verbands- oder Kirchenfunktionären überlassen bleiben, Tiroler Wesensart zu definieren und für ihre Zwecke in Beschlag zu nehmen und als Erbhof zu verwalten?“ fragte Alexander Langer 1994 in einem Artikel, der sich an einer „Tiroler Ideologie“ versucht und den blinden Flecken ihrer „Fremdkörperabwehr“, die „gerade deutschnationalen, später faschistischen und nationalsozialistischen Tendenzen gegenüber eine ausgesprochene Immunschwäche“ zeigte.⁷ – Virulent sind diese Punkte bis heute, umso mehr angesichts der immer weiter nach rechts rückenden Landesregierung seit 2018 und seit 2023. Gegenüber dem fortschreitenden Ausbau des nachhaltig-zerstörerischen Wirtschaftszweiges Tourismus gilt es zu fragen, wo und wann eine Infrastruktur zur Extraktionsanlage wird? Mit revolutionärer Resignation ist festzustellen, dass weiterhin zugunsten der Extraktionsanlage entschieden wird.

Februar 2026

Die Glosse

Immer noch Spuren von Besen und Beil

Diktaturen, ob kurz- oder langlebig, haben immer das Bedürfnis, sich mit Gewalt zu verewigen. Vielleicht hat gerade diese Staatsform das tiefinnerste Verlangen, sich ihre Scheingröße in harte Steinblöcke weißeln zu lassen oder mit markigen Sprüchen sich selber vorzumachen, was eben nicht da ist. Mit hohlen Riesentempeln wird Religion vorgegaukelt, das Volk aber opfert mit „Wurschtigkeit“ an solchen Heiligtümern und nimmt sich die Sprüche weit weniger zu Herzen als die Waschmittelwerbung.

Der heilige (sakrosankte) Altar des Vaterlandes zu Rom, von Freunden mit Liebe als „die Schreibmaschine“ bezeichnet, ist noch immer schwer bewachtes Symbol der Nation, obwohl vor dieser Kulisse nur ganz schlechte Tragödien aufzuführen wären. Eine gute Nummer zu groß für eine Provinzstadt ist das Bologner Siegesdenkmal, Torbögen und „Lauden“ in Richtung Gries ebenso, wie die gewickelten Halten beim Regierungskommissar, wo der Mensch zur untertänigen Maus auf dem Eisplatz schrumpft, was brüllenden Machthabern nur lieb sein konnte. Geschmacklos sind dieser Steinerhäufen schon und noch dazu um uns zu drängern errichtet und belassen, und wo man sie entfernt hat, sind noch oft die Spuren und Umrisse zu sehen und durch den Kalk der Demokratie schimmert oft ein Duce-Zitat.

Nicht weniger geschmacklos sind noch viele überkommene Kleinigkeiten: unsere Münzen zum

Beispiel mit ihren faden Spätbürgerköpfen, unsere Briefmarken, Stempel und Siegel. Von moderner demokratischer graphischer Gestaltung keine Spur. Bürgermeisters Amtabauchbinde gereicht der Trikolore auch nicht zu Ehren.

Solchen kleinen herübergeretteten Lächerlichkeiten begegnet man auf Schritt und Tritt, ganz gedankenlos wandert man in die Amba-Alagi-Straße: was hat denn der Amba-Alagi eigentlich erfunden, gedichtet oder gemalt... keinen Dunst? Ein Ruhmesblatt ist es in den afrikanischen Abenteuer Italiens, der Ort abessinischer Helden und das wußten Sie nicht! Jedes Nest hat seine Via oder den Viale Roma, damit man weiß, wo jeder Weg hingeht. In der Umgangssprache schwimmen genug Wörter aus den dreißiger Jahren, der politische Jargon ist auch nur wenig verfeinert und gesäubert und von lieben Gesetzen und Bestimmungen will ich gar nicht reden, denn: vietato bestemmiare e sputare per terra...

Stolz und verkämpferisch aber steht die deutsche Partei da, behäbig vor Antifaschismus und hat doch mit den gleichen Waffen gekämpft, mit den gleichen Manieren, stolz stehen sie da wie Studenten mit Schmissen im Gesicht und retten gegen die Steinerhäufen und derweilen führt uns herein mit der Littorina in die Nebendächer oder mit der Corriera, wie's eben trifft: und draußen verblaßt an einem Stadel eine Spur von Besen und Beil: Obbedire!

norbert c. kaser

⁷ Alexander Langer: „Auf dem rechten Auge blind“, Südtirol profil, 7. November 1994; online verfügbar: <https://www.alexanderlanger.org/de/publicazioni-e-risorse/auf-dem-rechten-auge-blind/1126/>